

## Zu Karl Seuberts 80. Geburtstag

am 6. April 1931.

Ein Gelehrter, der das ehrfurchtgebietende Alter von 80 Jahren erreicht hat, ist gewiß erhaben über Fragen äußerer Anerkennung. Aber er wird es sich in Güte gefallen lassen, wenn wir ihn bitten, ihm unsere Glückwünsche auch in der Öffentlichkeit darbieten zu dürfen, denn die Jugend hat ein Recht darauf, zu erfahren, wem unter den Lebenden sie zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet ist, und das reifere Alter die Pflicht, diese Kenntnis zu vermitteln. Drei Themata sind es, die zwar nicht abzuhandeln, aber namhaft zu machen, hier der Platz und heute der würdigste Tag ist: Karl Seubert als akademischer Lehrer, als Organisator und als Forscher.

Wenn wir Seubert als akademischen Lehrer nennen, so werden wir gewiß seine allbekannten literarischen Leistungen zu zitieren haben; aber wenn wir dem nachzugehen versuchen, was seiner Persönlichkeit im Verkehr mit seinen Schülern ein so ganz eigenartiges Gepräge gab, so werden wir der Tradition zu gedenken haben, die ihm der akademische Beruf seines Vaters bot, des Erbteiles an Pflichttreue und Güte, ihm überkommen von den Vorfahren aus dem Berufe der Staatsbeamten und Geistlichen, seines süddeutschen Geschlechtes, dessen reines Menschentum und edle Herzlichkeit den Stammesgenossen aus dem Norden unseres Vaterlandes zu immer wieder erneuter Beglückung umfängt, und seiner Forscherart, der makelloste Arbeit als oberstes Gesetz gilt. So wurde er, der, unbeweibt, ein Jägermann und Hagestolz, draußen der Freude in der freien Natur nachging, daheim im Laboratorium der „Vater Seubert“, der Jugend opferfreudigster und gütigster Lehrer, und „viele sind bei uns, die seine Großmut und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren“. —

44 Jahre wurde Seubert alt, bis sich ihm, dem Anorganiker, ein selbständiger Wirkungskreis bot, und zwar „nur“ an einer technischen Hochschule; aber was er an ideellen und sachlichen organisatorischen Werten beim Ausscheiden aus seinem Amte vor zehn Jahren hinterließ, findet an Universitäten einstweilen nichts Äquivalentes. Denn mit seiner Amtsübernahme 1895 erfolgte in Hannover die Trennung der akademischen Wahrnehmung von Mineralchemie und Biochemie, oder, wie man wohl sagt, anorganischer und organischer Che-

mie, eine Trennung, zu der die Entwicklung unserer Wissenschaft seit Jahrzehnten so gebieterisch drängt, daß man den verantwortlichen Stellen nur zurufen kann: „versagen kannst du's nicht, gewäh' es bald!“ Den äußeren Ausdruck fand diese Organisation in dem wenige Jahre vor dem Kriege eröffneten und im letzten Jahre durch den Neubau des physikalisch-chemischen Laboratoriums vervollkommneten Institute, zu dessen

Errichtung in seinem Bereiche beigetragen zu haben, Seuberts bleibendes Verdienst ist; dieses Institut stellt die Lösung der technischen Seite der Frage dar, wie die Einheit unserer Wissenschaft bei Gleichberechtigung ihrer Teile gewahrt werden kann. —

Dazumal, als sich Seubert in seiner Jugend der Chemie zuzuwenden gedachte, hielt man eine Rückversicherung für nötig und wählte eine solche im Studium der Pharmazie. Pharmazeutische Aufgaben waren es denn auch, die ihm Anregung zu einer Reihe von selbständigen Untersuchungen gaben. Aber die stärkste Anregung zu seinem wissenschaftlichen Lebenswerke ging aus vom periodischen System der Elemente. Heutzutage ist das trivial; aber 1878, als die Dissertation „über das Atomgewicht des Iridiums“ entstand, und 1881, als er sich auf Grund einer Arbeit „über das Atomgewicht des Platins“



in Tübingen habilitierte, lagen diese Themata ganz abseits vom Zuge der Zeit, und sie blieben es viele Jahre hindurch. Als sich um die Jahrhundertwende die breite Öffentlichkeit den Atomgewichtsfragen mehr zuzuwenden begann, war Seubert der sachverständigste Experimentator und berufenste Ratgeber. Seubert hat immer den bestimmenden Einfluß betont, den diese seine Forschungsrichtung dem Ingenium seines Meisters, Lothar Meyer, verdankt. Aber wer bei allen gegebenen Anlässen so warmherzig und dankbar für die Verdienste seines Lehrers eintrat, darf, nun selbst hochbetagt, bei aller Schlichtheit und Bescheidenheit seines Wesens den Zoll der Dankbarkeit nicht verschmähen, den ihm jetzt die jüngere Generation darbringt für die experimentelle Festigung des Systems der Elemente, für seine Mitarbeit bei der Schaffung einer mustergültigen wissenschaftlichen Arbeitsstätte und für die unendliche Liebe, mit der er die ihm anvertraute akademische Jugend förderte.

Wilhelm Biltz. [A. 41.]